

## **Zeitgeschehen**

Die lila-farbenen Halstücher  
„Heiliges Jahr“ und was danach?

## **Im Blickpunkt**

### **Kirche und Kirchengemeinde in einer multireligiösen Kultur**

Das Schweigen der Öffentlichkeit  
Erscheinungsformen der multireligiösen  
Kultur  
Der Wille nach einer neuen Lebensordnung  
Die Sehnsucht nach der Unschuld des  
Anfangs  
Die Enttäuschung über den langen Weg  
zur Klarheit  
Kirche und Kirchengemeinde vor neuen  
Aufgaben

## **Berichte**

**Apologetik und Gemeindeaufbau**  
**Berichte über die EZW-Konferenz 1983**  
**in Würzburg**

## **Informationen**

### **KIRCHE IM SOZIALISMUS**

Betriebe nötigen zur Jugendweihe  
Rückgang der Kasualien in den  
evangelischen Kirchen der DDR

### **SPIRITUALISMUS**

»Psi und christlicher Glaube« – Diesjährige  
Tagung des Arbeitskreises in Stuttgart

ISSN 0721-2402

E 20362 E

# Material dienst

Aus der  
Evangelischen Zentralstelle  
für Weltanschauungsfragen  
der EKD



# 7

**46. Jahrgang**  
**1. Juli 1983**

## Zeitgeschehen

### ○ Die lila-farbenen Halstücher.

Jeder Kirchentag ist, wie man weiß, ein Wagnis. Auch im Vorfeld des diesjährigen 20. Kirchentages, der am 12. Juni in Hannover zu Ende ging, hatte es nicht an Ängsten und Befürchtungen gefehlt. Das Zeichen, an dem sich diese Ängste bevorzugt festmachen, war diesmal ein lilafarbenes Halstuch, das in wachsender Zahl von jungen Menschen getragen wurde. Was bestimmte Gemüter reizte, war dabei weniger die Sakralfarbe Lila als eine Aufschrift, die ein entschiedenes Nein zu Massenvernichtungswaffen forderte. Bei manchen Kommentaren konnte man den Eindruck haben, daß ihnen dieses demonstrativ getragene Halstuch eine schlimmere Gefahr zu sein schien als die Massenvernichtungswaffen selber, gegen die hier Widerspruch angemeldet wurde. Junge Menschen, die gern ihr Leben noch vor sich hätten, haben eben offensichtlich andere Zukunftsperspektiven als ältere, in Ehren ergraute Meinungsmacher in den Medien.

Im Grunde ist der Streit um die Lila-Halstücher nur eine Neuauflage jener Reaktionsweise, die seit Jahren schon das besondere Kreuz der Ostermarschierer verdächtigt, möglicherweise ein Teufelszeichen zu sein. Mit diesem Zeichen – einem Kreis mit einem eingezeichneten, nach unten gerichteten Kreuz – ha-

ben bekanntlich die Ostermarschierer als erste „gegen den Atomtod“ demonstriert. Auch hier scheinen einige dieses Kreuz mehr zu fürchten als die Gefahren, auf die es auf seine Weise aufmerksam machen soll.

Man hat in den vergangenen Jahren in Listen mit verschiedenen Kreuzesformen aus der Geschichte der Kirchen nachgeschaut; man hat sich in Runen-Alphabeten nach ähnlichen Zeichen umgesehen. Kaum je hat man daran gedacht, die Ostermarschierer selber zu fragen, was sie mit dem Zeichen eigentlich sagen wollen. Von dieser Seite war gelegentlich zu hören, daß man Ende der fünfziger Jahre in England einfach die Buchstaben aus dem Flaggenalphabet für ND (nuclear disarmament) gewählt habe. Wer in diesem Zeichen nun einmal einen Hinweis auf den Teufel sehen will, wird mit solchen Auskünften kaum zustimmen sein.

Tatsächlich gibt die Unruhe, die vom atomaren Wettrüsten ausgeht, psychologische Probleme auf, die nicht leicht zu durchschauen sind. Auf der einen Seite hat die Aufregung über den drohenden Atomtod nicht selten etwas Übersteigertes. Beschwichtigungsversuche der Politiker mit dem Hinweis, wir verdanken diesen Waffen nun doch schon einige Jahrzehnte des Friedens, scheinen da wenig zu bewirken. Beim einen oder anderen Protestierer fragt man sich, ob ihm am Ende nicht die Tatsache unserer Sterblichkeit überhaupt ärgerlich ist. Auch das „Überleben“ ist, frei nach Schiller, „der Güter höchstes nicht“. Aber nicht weniger merkwürdig ist doch, mit welcher Hartnäckigkeit andere sich weigern, hier überhaupt Gefah-

ren zu sehen, und wie wenig sie bereit sind, die nicht selten echten Ängste ihrer Mitmenschen ernst zu nehmen.

In der Bergpredigt heißt es vom Vater im Himmel, daß er seine Sonne aufgehen lasse „über die Bösen und über die Guten“, daß er regnen lasse „über Gerechte und Ungerechte“. Manchen fällt die Vorstellung schwer, der selbe Vater im Himmel könnte eine Atomkatastrophe zulassen, die unterschiedslos auch die Guten und Gerechten treffen könnte, denen man sich selbst so gern zurechnen möchte. qu

**○ „Heiliges Jahr“ und was danach?** An den 1950. Jahrestag des Todes und der Auferstehung Jesu Christi soll das außerordentliche „Heilige Jahr der Erlösung“ erinnern, das Papst Johannes Paul II verkündet hat. Millionen von Zuschauern konnten dabei sein, wie sich der Papst den auf einem Prunkkissen liegenden Hammer reichen ließ, mit dem er, dreimal gegen bronzene Türflügel im Petersdom klopfend, das fragliche Jahr eröffnete.

Auf evangelischer Seite reagierte man hier und da eher ungehalten, ist doch ein solches „Heiliges Jahr“ immer noch mit bestimmten Ablässen verbunden. Damit wird, ausgerechnet im Lutherjahr 1983, die Erinnerung an jene Problematik beschworen, von der die Reformation einmal ihren Ausgang nahm. Damals konnte man sich bekanntlich für sich und für verstorbene Angehörige zeitliche Strafen im Jenseits, im Fegfeuer, mit bestimmten Gaben verkürzen lassen.

Das erste „Heilige Jahr“ ist 1300 ausgerufen worden. Später wurden

die Zwischenfristen auf hundert Jahre, dann auf fünfzig, dann auf 33 – das Lebensalter Jesu – und schließlich auf 25 Jahre festgesetzt. In besonderen Fällen kann aber auch ein außerordentliches „Heiliges Jahr“ eingeleitet werden, wie etwa 1933 zum 1900. Todesjahr Christi.

In wieder andere Zusammenhänge, nämlich in eher irdische, wird man geführt, wenn man der Spur nachgeht, daß das „Heilige Jahr“ mit seiner Jenseitsproblematik letztlich auf das alttestamentliche „Jobeljahr“ zurückgeht. Ausgehend von der Sabbathheiligung galt dort jedes siebente Jahr als Ruhejahr für den Acker und das Jahr nach jedem siebenten Sabbatjahr mit seiner Sakralbrache als Jubeljahr, das mit tiefgreifenden Eingriffen in die Eigentumsverhältnisse, nämlich mit einer Wiederherstellung ursprünglicher Bodenverteilung verbunden war. Im Grunde ging es dabei um eine periodische Erneuerung zwischenmenschlicher Gerechtigkeit. Jede Familie sollte nur soviel Boden besitzen, als sie wirklich zum Leben brauchte und auch bebauen konnte. Da Familien sich aber verschieden entwickelten, war von Zeit zu Zeit eine Neuverteilung geboten. Gedacht war dabei natürlich an eine agrarische Gesellschaft mit Selbstversorgungs-Landwirtschaft. Wie aber kann man die hier gemeinte Gerechtigkeit auf eine moderne Industriegesellschaft mit ihren gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnissen zwischen Ländern und Kontinenten übertragen. Auf diese Frage eine Antwort zu finden, wird eines der großen Probleme bleiben, mit denen unsere Welt auch nach dem „Heiligen Jahr“ 1983 noch konfrontiert sein wird. qu

# Kirche und Kirchengemeinde in einer multireligiösen Kultur

**„Die notwendige Auseinandersetzung mit religiösen Ideologien und den Irritationen der Zeit kann die Kirche nur bestehen, wenn sie sich selber unbefangen zu ihrer Religiosität bekennt und dem Geheimnis Gottes und der Verheißung seiner Gegenwart Ort und Gestalt gibt.“ In seinem auf der diesjährigen EZW-Konferenz für die Landeskirchlichen Beauftrag-**

**ten für Weltanschauungsfragen am 4. Mai in Würzburg gehaltenen Referat analysiert Oberkirchenrat Dietrich Sattler Erscheinungsformen und Motive neuer religiöser Aufbrüche in einer „multireligiösen Kultur“ und befaßt sich mit den Aufgaben, vor die Kirche und Kirchengemeinde durch die Veränderungen in unserem „religiösen Alltag“ heute gestellt sind.**

Seit einigen Jahren erleben die westlichen Industriestaaten ein bisher unbekanntes Wachstum religiöser Gruppen und Gemeinschaften. Die Kirchen, zumal in der Bundesrepublik, stehen dieser Entwicklung noch weitgehend gleichgültig gegenüber. Noch immer scheinen sie „ihre gesamte Aufmerksamkeit und Kraft an der säkularen, besonders an der gesellschaftspolitischen Front zu konzentrieren in der Annahme, man habe es an der religiösen Front bestenfalls mit einigen Spinnern oder Nachzüglern auf dem unaufhaltsamen Vormarsch in die Säkularität zu tun“ (Reinhart Hummel).

Die Kirche sieht sich ungern auf gleicher Stufe wie die Moon-Sekte oder andere religiös durchsetzte Lebensentwürfe, die in der Subkultur blühen. Sie läßt sich ungern vergleichen mit neuen Aufbrüchen, die das Experiment „Menschsein“ ganz von vorne anfangen wollen. Wer blickt schon freiwillig in den Spiegel, wenn er weiß, die Ermüdung der eigenen Seele zu Gesicht zu bekommen? Aber der Kirche ist die Tatsache nicht zu ersparen, daß in Deutschland neue Glaubensgemeinschaften und religiöse Ideologien wie Pilze aus dem Boden schießen. Sie widerlegen die These vom Ende der Religion im Industriezeitalter.

Die Statistik über das kirchliche Leben vermag den religiösen Hunger nicht zu registrieren. Sie zählt, was da oder was nicht mehr da ist. Weder die Kirchenaustrittszahlen noch die Zahl der Abendmahlsgäste geben Auskunft über die religiöse Stimmung in unserer Gesellschaft. Ist es aber erlaubt, von einer „multireligiösen Kultur“ zu sprechen? Über die Größenordnung sollte man sich keine Illusionen machen. Die Mehrheit ist kaum von einem religiösen Taumel erfaßt. Doch der Hinweis auf die vielen Muslime in unserem Land rechtfertigt den Begriff „multireligiöse Kultur“. Er umfaßt freilich mehr als die Addition der Kirchen und Glaubensgemeinschaften in unserem Land.

Neben den christlichen Kirchen hat sich eine religiöse Kultur etabliert, die sich aus christlichen, aus verschiedenen fernöstlichen Quellen, aus populärer Philosophie, auch aus sozialen Ängsten und säkularen Hoffnungen speist. Ihr gesellen sich psychoanalytische Heilsmythen und Erlösungshoffnungen revolutionärer Ideen hinzu, deren Spuren

bis in den Jargon der Medien zu verfolgen sind. Zur religiösen Kultur zählen weiterhin alle Erscheinungen und Äußerungen des allgemein-religiös-humanen Common sense in unserer Gesellschaft, dessen christliche Herkunft nicht verleugnet, aber in Distanz zur Kirche gelebt und kultiviert wird. Alles in allem: Der Begriff „multireligiöse Kultur“ signalisiert eine religiöse Vielfalt, die nicht mehr auf eine gemeinsame Wurzel zurückzuführen ist, sondern deren Kennzeichen die Nachbarschaft zwischen sich zum Teil widersprechenden religiösen Traditionen und Weltanschauungen ist.

Schätzungen von Günter Klages besagen, daß eine Million Menschen in der Bundesrepublik und Westberlin aktiven Sekten und nichtkirchlichen religiösen Gruppen angehören. Angesichts von 25 Millionen evangelischer Christen sei dies nicht beunruhigend. Klages nimmt an, daß nur vier Prozent dieser 25 Millionen Kirchenmitglieder am kirchlichen Leben teilnehmen, das sind eine Million Christen, die den anderen gegenüberstehen. Ich halte diese Rechnung für falsch. Aus Umfragen wissen wir, daß die Anzahl derer, die regelmäßig – freilich nicht jeden Sonntag – zum Gottesdienst kommen, höher als vier Prozent der Kirchenmitglieder ist. Klages aber ist zuzustimmen, wenn er mit seiner Rechnung darauf aufmerksam machen will, daß unsere Gesellschaft nicht mehr als eine christliche Monokultur anzusehen ist. Angesichts des weltweiten Austausches und der gegenseitigen Befruchtung verschiedener Kulturen ist es nicht verwunderlich, wenn indische Musik das Konzertleben erobert, chinesische Selbstverteidigung die Körperkultur und östliche Meditation die kirchlichen Bildungsstätten.

Europa hat sein Christentum und Amerika die „Coca-Cola-Kultur“ exportiert, als Gegengeschäft importieren sie nun Meditation und archaische Techniken der Ekstase aus Übersee. Doch im Unterschied zum 19. Jahrhundert, als zum erstenmal in größerem Umfang religiöse Schriften aus Asien in westliche Sprachen übersetzt wurden, geht es nicht um das intellektuelle Interesse an einer Begegnung mit fremder Religiosität.

Der Hunger nach Religion im Westen will wenig von philosophischer Spekulation wissen, er schreit nach Praxis, nach Übungen und Mythen, wo Grundprobleme der Existenz wie Liebe und Sexualität, Krankheit und Tod, Gemeinschaft und Autorität reflektiert und bewältigt werden.

## **Das Schweigen der Öffentlichkeit**

Die Mehrheit der Bevölkerung in der Bundesrepublik gehört einer Kirche an. Wie tief der Glaube in ihr wurzelt, wissen wir nicht. Anders als früher wird die Religion als eine Sache der persönlichen Wahl angesehen. Obwohl in Staat und Wirtschaft Christen tätig sind, wird unsere Welt mit religionsloser Selbstverständlichkeit organisiert und verwaltet. Nur vereinzelt sind Theologie und Frömmigkeit im kulturellen Leben Gegenstand öffentlicher Reflexion. Religiöse Vergewisserung und Praxis werden der Intimsphäre zugerechnet. Sie sind vom Eishauch öffentlichen Schweigens umgeben. Auseinandersetzungen um Fragen der Lehre, der notwendige Streit um die Wahrheit geraten so in den Geruch kleinlicher Scharmützel im Wettstreit um Anhänger. Der öffentliche Verzicht, in einem umfassenden Sinn die Grundfragen menschlicher Existenz zu reflektieren, löst die Gemeinschaft der Bürger in eine Verwaltungseinheit auf. Gleichzeitig entzieht er der religiösen Diskussion das öffentliche Forum, wo kritische Einwände erhoben und der Konsens über die Religion als einer der einzelnen und die Gemeinschaft prägenden Kraft formuliert werden könnten.

Freilich, es gibt Ausnahmen: Verletzt eine Kirche, eine Weltanschauungsgemeinschaft oder einzelne ihrer Mitglieder den politischen, den ethischen oder sozialen Commonsense der Gesellschaft, dann regt sich Empörung. Nur selten werden dabei die Voraussetzungen erörtert, die den Widerspruch herausgefordert haben. Nicht die Quellen eines Glaubens werden studiert, sondern nur die Folgen erörtert. So fällt es nicht schwer, gegen die Koranschulen zu polemisieren, die Jugendreligionen zu verdammen, die religiös motivierte Friedensbewegung als eine Spielart radikaler Opposition zu behandeln oder die Evangelikalen als Reaktionäre abzustempeln. Was sind die Folgen? Weil die Öffentlichkeit von der Reflexion über Sinn- und Glaubensfragen entwöhnt ist, gilt religiöses Engagement als Betätigungsfeld von Eiferern, die mit dem Absolutheitsanspruch ihrer Anschauung subjektiv die Welt beglücken wollen, in Wahrheit aber Unfrieden stiften, den religiösen Tiefschlaf der Gesellschaft stören und sie auf unbequeme Weise an ihre unbewältigte Herkunft sowie an Kräfte der menschlichen Seele erinnern, die von niemandem bestritten werden, deren Bedeutung für das Existieren in der Gemeinschaft jedoch nicht mehr anerkannt sind. So ist es kein Wunder, daß trotz der Straßenmissionare in der City, trotz eines imposanten einschlägigen Buchangebotes die Vielzahl der Weltanschauungen in unserer Gesellschaft kaum wahrgenommen wird und religiöse Aufbrüche eher dem Bedürfnis nach Trost, Gemeinschaft und therapeutischer Betreuung zugeordnet, statt daß sie als ernsthafter Wille zu einer neuen Lebensordnung anerkannt werden.

### **Erscheinungsformen der multireligiösen Kultur**

Weil in unserer Gesellschaft die Religion als Sache der persönlichen Wahl angesehen wird und die Verständigung über weltanschauliche Fragen verstummt ist, findet die Vielfalt religiöser Gruppen und Gemeinschaften, die nur der Kenner übersieht und richtig zu beschreiben in der Lage ist, keine Beachtung. Allerdings: den klassischen konfessionellen Unterschieden in der Bevölkerung mißt man weiterhin Bedeutung zu. Letzten Endes aber werden die Konfessionen, auch die Freikirchen und zweifelsfrei christlichen Gemeinschaften, als Teile des einen Christentums angesehen, das Religion, Kultur und Geschichte unseres Landes prägt. Trotz Erosion der Volkskirche, trotz der Kirchengaustritte gilt das Christentum als einzige anerkannte religiöse Kraft, an der gemessen andere Weltanschauungen als Bestandteile unserer Kultur nicht ins Gewicht fallen.

Das wäre zu entschuldigen, wenn die weltanschauliche Vielfalt auf wenige Grüppchen und Gemeinschaften beschränkt wäre. Dies ist nur zu einem Teil der Fall. In Wahrheit begegnet uns die „multireligiöse Kultur“ der Gegenwart schon in solchen Menschen, die sich subjektiv als Kirchenmitglieder betrachten und dennoch bei der einen oder anderen Weltanschauung eine Zeitlang schnuppern, es mit ihr probieren oder ihre Teilhabe als genuine Ausübung ihres Christentums empfinden. Außerdem lassen sich einige soziale Erscheinungen einzelnen Gruppen gar nicht zuordnen, weil sie auf den ersten Blick „wertneutral“ zu sein scheinen, sich bei näherem Hinsehen jedoch als Übungsfelder neuer Werte und Lebensorientierungen entpuppen und auch zu Gefäßen religiösen Lebens werden. So manifestieren sich neue Formen des Zusammenlebens in Wohngemeinschaften. Therapeutische Gesprächsgruppen deuten auf Wandlungen im Umgang der Menschen untereinander hin. Dem Alternativ-Handwerk liegen Vorstellungen von

einer Arbeit zugrunde, die zur eigenen Entfaltung beiträgt. Selbst in der Liedermacherszene sind Niederschläge dieser „praktischen Grundwertedebatte“ zu registrieren, die sowohl das traditionelle kirchliche Leben befruchten als auch zu einer „wildem, zum Teil kulturell rückfälligen Religiosität führen können“ (Gerhard Schmidtchen).

Diese Vielfalt stellt die Kirche nicht in erster Linie vor das Problem der Abwehr und Grenzziehung, zunächst stellt sich ihr die Aufgabe der Wahrnehmung. Muß sie nicht aus eigenem Interesse erkunden, was Menschen bewegt, beunruhigt und ermutigt, auf die Suche nach einem Richtungssinn für ihr Leben zu gehen? Eine Kirche, die nicht Amtskirche, sondern den Menschen eine Heimat sein will, verkümmert zu einer religiösen Verwaltung, wenn sie die Augen vor den religiösen Aufbrüchen verschließt. Bisher hat man sich begnügt, einzelne Auswüchse zu bekämpfen. Nicht anders reagiert die öffentliche Meinung: Was nicht als Verstoß gegen den Common sense registriert werden muß, wird in den Bereich erträglicher Schwärmerei verwiesen, verschwindet in den Spalten der Regenbogenpresse oder – was die Regel ist: es wird überhaupt nicht wahrgenommen. Einerseits ist dies Frucht echter Toleranz, andererseits drückt sich darin die Verweigerung aus, den Menschen in seinem Bedürfnis nach Orientierung ebenso ernst zu nehmen wie in seinem Bedürfnis nach materieller Versorgung.

Wie anders würde zum Beispiel die Alternativbewegung beurteilt und am gesellschaftlichen Leben beteiligt werden können, wenn auch die ihr innewohnenden Momente religiöser Unruhe ernstgenommen würden? Man würde sie nicht so leicht als Verweigerungsbewegung abtun oder ihr verständnislos mit Achselzucken begegnen können. Welchen Nutzen für die Gesundung unseres technisierten Lebens würde ein Gespräch mit der Anthroposophie haben, wenn man den wachsenden Zuspruch, den ihre Pädagogik und Medizin findet, nicht bloß als modische Neigung des Bürgertums zu exklusiver Lebensgestaltung und Gesundheitsfürsorge abtun würde? Welch spannendes Gespräch würde sich in der Gesellschaft entwickeln, wenn die Medien beim Kirchentag darauf verzichteten, über die unvermeidlichen politischen Diskussionen zu berichten, statt dessen aber dem Ruhebedürfnis in der Halle der Stille nachgingen?

Die inhaltliche Vielfalt der religiösen Aufbrüche und Gemeinschaften kann nur wahrnehmen, wer bereit ist, überhaupt eine Kultur des Religiösen anzuerkennen. Sie äußert sich darin, daß Menschen hören und fragen oder beten und singen, daß Menschen ihrem Leben eine Ordnung geben und formulieren, was gut und was böse ist. Sie beschränken dies nicht auf einen Sonntag oder Zeiten eines religiösen Urlaubs, sondern betrachten es als Voraussetzung für ihr Leben im Alltag, im Beruf sowie in Staat und Gesellschaft. Jede Religion hat auch eine Botschaft. Die Wahrnehmung der religiösen Kultur bleibt ohne ihre Botschaften unvollständig. Ja, sie führt notwendigerweise zur Auseinandersetzung mit ihnen, weil Religionen ohne Botschaften hohle Eisen sind. Die Schwierigkeit unserer heutigen Situation liegt darin, daß viele religiöse Aufbrüche nur latente Botschaften enthalten. Es reicht also nicht, die Phänomene zu beschreiben. Denn die Auseinandersetzung mit den Botschaften kann auch zur Klärung des Widerspruchs beitragen, warum auf dem brüchig gewordenen Boden des überlieferten Christentums eine Religion ohne Entscheidung einträchtig neben dem entschlossenen Willen zu verbindlicher Lebensführung wuchert.

Wer sich der Mühe unterzieht, einzelne Erscheinungen der multireligiösen Kultur zu beschreiben, der wird trotz unterschiedlicher Herkunft manche gemeinsame Momente entdecken. Drei sind hervorzuheben: der Wille nach einer neuen Lebensordnung, die

Sehnsucht nach der Unschuld des Anfangs, die Enttäuschung über den langen Weg zur Klarheit.

### **Der Wille nach einer neuen Lebensordnung**

Wenn nicht alle Zeichen trügen, dann kündigt sich in unserer Gesellschaft ein sozialer Wandel an, der von Veränderungen in der Lebenseinstellung und der Lebensgestaltung des einzelnen genährt wird. In diesem Zusammenhang wird auch der Zuspruch erklärbar, den selbst konfuse und sich vom säkularen Zeitgeist unbeeinflusst gebende religiöse Ideen finden: Offenbar stehen wir ähnlich wie in der Romantik wieder in einer Epoche, in der das Subjekt in seinen Ansprüchen, Tiefen und Freiheiten wiederentdeckt wird (Roman Bleistein) und in der Natur, Gemeinschaft und Religion als Schutzburgen vor der Bürokratisierung des Lebens und vor der Betonierung der Wohnwelt in Anspruch genommen werden. Die Sehnsucht nach heimatlicher Landschaft, das große Ansehen, das emotional hochwertige zwischenmenschliche Beziehungen genießen – dieses und vieles andere deutet an, daß der Mensch des Industriezeitalters nicht als ein Unbekannter irgendwo seinen Tisch und sein Bett haben möchte, daß er nicht nur standesamtlich einer Familie angehören oder sich mit einer Geselligkeit nach Art des kameradschaftlichen Schulterklopfens begnügen will, sondern daß er in seiner Umgebung als Individuum erkannt sein möchte und die Nähe eines Mitmenschen braucht, die ihn schützt und trägt. Diese Sehnsucht ist nicht frei von resignativen Zügen, andererseits führt sie aber auch zu der Bereitschaft, sich neu zu orientieren und das Wagnis einer neuen Lebensordnung einzugehen. So verläßt das Mädchen aus bürgerlichem Haus ihr Einzelzimmer und zieht in eine Wohngemeinschaft um. Der Abteilungsleiter eines Industriekonzerns bricht seine verheißungsvolle Karriere ab und züchtet im Weichbild der Stadt Schafe und Ziegen. Ein kirchlich durchschnittlich gebundener Kirchenvorsteher erlebt beim Heimholungswerk Christi eine Bekehrung. Auch das Engagement im Umweltschutz, das Eintauchen in die alternative Szene, die Teilnahme an der Friedensbewegung sind nicht zu verstehen ohne das Interesse, dem eigenen Leben und dem der Gemeinschaft eine andere Richtung zu geben, wo große Ziele mit dem individuellen Wunsch nach sinnvoller Lebensgestaltung übereinstimmen. Die Suche nach der Alternative gebärdet sich selten aggressiv. Sie entstammt weniger dem Protest, sondern dem entschlossenen Willen zu einer verbindlichen Lebensordnung – frei von bürgerlichen Gewohnheiten und frei auch von den Riten der durchorganisierten Welt.

### **Die Sehnsucht nach der Unschuld des Anfangs**

Wenn die Beobachtung richtig ist, daß unsere Epoche im Begriff ist, das Subjekt in seinen Ansprüchen, Tiefen und Freiheiten zu entdecken, dann fällt wie von selbst der Blick auf die Techniken und Bewegungen, die diesem Subjekt zur Bewußtwerdung verhelfen oder es befreien wollen von Überlagerungen und Blockierungen.

Den Anstoß, warum sie im Zusammenhang mit der religiösen Kultur erörtert werden müssen, gab die Psychologie. Man mag darüber streiten, was Ursache oder Wirkung war: ob die Psychologisierung unseres Lebens die Entdeckung des Subjekts hervorgerufen oder ob diese die Behandlungsmethoden erst nach sich gezogen hat, mit denen sich das Subjekt entfalten läßt. Gleichwohl, der Siegeszug der Psychologie hat inzwischen



die Religion erreicht. Besonders die Selbsterfahrungsgruppen und Sensitivitäts-Trainings haben durch ihre Berührung mit dem Osten die früher streng gehütete Grenze zwischen Psychologie und Religion überschritten. Was einst als wissenschaftliche Anwendung begann, trägt heute vielfach den Charakter einer sozialen Bewegung mit Schulungszentren und Versammlungsräumen, wo Menschen ihr Selbst kultivieren und sich unabhängig machen von den Rollen, die ihnen der Alltag auferlegt. Man will Empfindungen von Glück, Freude und Geborgenheit steigern und vielleicht sogar sich selbst genießen – aber wenigstens doch das Stück unverdorbener Natur erleben, das man in der Therapie an sich selbst erkennen lernt. Kritische Stimmen sehen hier eine Vergötzung des Selbst. Unverkennbar sind auch hedonistische Züge. Offenkundig ist die Nähe zur transzendentalen Meditation. Ihr liegt ein optimistischer Glaube an die unverdorbene Natur des Menschen zugrunde, die von außen korrumpiert wurde und deren Lebenskräfte nun Schritt für Schritt freigelegt werden. Die Popularität therapeutischer Techniken läßt darauf schließen, daß im Westen der Leistungskult von der Arbeits- und Berufswelt übertragen worden ist auf die Innenseite des Lebens. Der Mangel an Glückserfahrung, der Mangel an Übereinstimmung zwischen der Natürlichkeit des Menschen und der Künstlichkeit der technischen Welt ruft nach Gesundung der Lebenskräfte, damit das Leben gelingt und die Harmonie zwischen Außen- und Innenwelt wieder hergestellt wird. Theologisch gesprochen geht es um die Sehnsucht nach der Unschuld des Urzustandes vor dem Fall (Reinhart Hummel). Die Pforten des Paradieses sind verschlossen, aber die Schlüssel sind beim Pförtner gegen eine Therapiegebühr erhältlich. In einem gewissen Sinn gehört hierher auch der Kult des natürlichen Lebens – die Biobewegung, die die Urkräfte der Natur gegen die synthetischen Kräfte der Chemie verteidigt und durch Anleihen bei verschiedenen Naturreligionen in synkretistische Mutter-Erde-Religiosität umschlagen kann. Nicht nur Naturprodukte sind im Reformhaus oder im alternativen Bioladen zu erwerben, sondern auch eine Lebensanschauung, die sich in kreatürlich-kosmischer Solidarität übt.

Die Verwandtschaft zwischen Psychokultur des Westens und importierter Meditation aus Asien, die Nähe der Biobewegung zur Mutter-Erde-Frömmigkeit sind zwei Beispiele für moderne Synkretismen. Aus optimistischer Anwendung einer Wissenschaft und einer religiösen Grundanschauung entsteht ein neuer Glaube. Warum finden sie ausgerechnet in den säkularisierten Industrieländern ihre Anhänger? Weil hier die Machbarkeit der Dinge als Kriterium der Wahrheit gilt. Glück ist keine Gnade, Glück läßt sich erzeugen. Nicht nur der Himalaja ist bezwingbar, auch die Sehnsucht nach der Unschuld des Urzustandes ist zu stillen. Und der Weg führt zurück zur Steigerung der Lebenskräfte.

## **Die Enttäuschung über den langen Weg zur Klarheit**

Auf dem Höhepunkt der Diskussion über die sogenannten Jugendsekten zeigten sich viele Kommentatoren darüber überrascht, daß ausgerechnet in Zeiten aufgeschlossener Liberalität Weltanschauungsgemeinschaften mit anspruchslosen Lehren an Boden gewannen. Man zog Parallelen zu den Gruppen der dogmatischen Linken, deren Anziehungskraft auf ihrem straffen ideologischen Raster beruhte, mit dem auf einfache Weise die Welt in Gut und Böse, in Gegner und Verbündete eingeteilt werden konnte. So gibt es heute eine Reihe Gruppen mit einer redogmatisierenden Religiosität und

gleichzeitig straff organisierten Kadern, denen sich der einzelne unterordnet. Der Kirche und säkulare Weltsicht gleichermaßen provozierende Grundgedanke dieser Kaderreligionen ist die schroffe Trennung zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis, zwischen Heilsgemeinde und verweltlichter Welt. Die Welt muß durch den Menschen an ihre positiven Anfänge zurückgebracht werden. Es entsteht eine dualistisch abgrenzende Frömmigkeit, die an gnostisches Denken erinnert. Gesetz und Ordnung dieser Welt werden als menschenfeindliche Mächte gedeutet. Die Frömmigkeit gebärdet sich als Dauerrebellion gegen die teuflische Welt. Züge dieser arroganten Rechtgläubigkeit finden wir in der Alternativkultur und in der gesellschaftlich angepaßten Protestmentalität wieder – eine Rechtgläubigkeit, die sich im Zustand moralischer Reinheit wähnt und aus ihr das Recht auf Widerstand ableitet. Sie ist nicht auf religiöse Gruppen oder auf organisierte Opposition beschränkt, sie hat auch Eingang in bürgerliche Kreise gefunden. Im Zusammenhang der religiösen Kultur muß sie deshalb erwähnt werden, weil sich der Protest nicht auf den Widerspruch gegen eine konkrete Einzelheit beschränkt, sondern auf eine grundsätzliche Umorientierung der Ordnung dieser Welt bezogen ist, sich mit prophetischem Pathos zu Wort meldet und viele Menschen durch ihr rigoristisches Ethos fasziniert. Vielleicht ist es unangemessen, diesen Dauerprotest mit redogmatisierender Religiosität zu vergleichen. Aber beiden ist eine Enttäuschung über den langen Weg zur Klarheit gemeinsam, den der Mensch aus unterschiedlichen Gründen durch unsere komplexe Gesellschaftsstruktur wie durch die Traditionen kirchlichen Lebens durchschreiten muß. Weiter ist ihnen gemeinsam der Wunsch nach einer Identität entweder im Glauben oder im politischen Handeln, die aufgrund ihrer Absolutsetzung nicht mehr hinterfragt werden kann (Karl Ernst Nipkow).

Die Sinnkrise der modernen Welt besteht nicht in erster Linie darin, daß Werte und Orientierungen verloren gehen, sondern daß der Mensch angesichts der Komplexität seiner Welt und angesichts der vielen unterschiedlichen Lebensangebote, die auf ihn einströmen, vor dem langen Weg der Orientierung kapituliert. Das gilt sowohl für das politische wie für das religiöse Leben. Unsere parlamentarische Demokratie räumt dem einzelnen das Recht zur Mitarbeit ein. Aber es macht Mühe, die eigenen Auffassungen systemgerecht auf den Weg zu bringen. Wieviel einfacher dagegen ist der Schritt auf die Straße oder der Griff nach dem Farbeimer! In den Kirchen lebt der Geist einer jahrhundertealten Tradition, die die unmittelbare Klarheit ihres Ursprungs in viele dogmatische Einzelgedanken verästelzt zu haben scheint. Aber es macht Mühe, in der Bibel und im Gottesdienst ein Leben lang über die Unruhe des eigenen Lebens, die Sehnsucht nach Gewißheit und über das Evangelium zu meditieren. Wieviel einfacher ist es, die religiöse Anonymität zu wählen und sich darauf zu beschränken, die Frage nach Gott und nach dem Sinn des eigenen Daseins offenzuhalten! Das schafft einen schwebenden Zustand zwischen Kirche und Volk. Aber es kann genauso umschlagen in die Neigung zu einem dogmatisierenden Glauben, wobei nicht die Überzeugungskraft der Lehre den Ausschlag gibt, sondern die relative Sicherheit, die Komplexität der Welt in einem geordneten System vorzufinden und die Aussicht, nicht ein ganzes Leben lang durch die Krisen der eigenen Lebensgeschichte in seiner Glaubensgewißheit erschüttert zu werden. Hiervon profitieren alle Gruppen und Gemeinschaften, die den Anschein erwecken, bei ihnen sei Religion und Überzeugung einfacher zu haben als anderswo. Aber es profitiert ebenso der latente Hunger nach Engagement und nach enttäuschungsfester Sinnggebung, der auf hoher Kultur in der Religion, der aber genauso säkular gestillt

werden kann, wenn man in eine Bewegung eintaucht, wo das Engagement als solches schon die Überzeugung ist. Dort ist man vielen Rätseln der Lebensgeschichte enthoben und setzt sich nicht der zeitweiligen Unruhe über die Anfechtungen der Seele aus, sondern hier erlebt man die großartige Dimension einer ethisch motivierten Betätigung und holt sich von einem Tag zum anderen, bei jeder Aktion die Bestätigung, wozu man gut auf der Welt sein kann. Die Flucht aus der Enttäuschung über den langen Weg zur Klarheit endet also entweder in aktionistischen Aufbrüchen oder in dogmatisierenden Überzeugungen. Die Inhalte verblassen gegenüber der Sicherheit, auf jeden Fall auf der Seite der Guten zu stehen, die zum Kampf gegen die Liberalität oder durch böse Mächte versklavte Welt berufen sind und sie zu ihrem positiven Ursprung zurückführen können.

## **Kirche und Kirchengemeinde vor neuen Aufgaben**

Wenn diese Beobachtungen und analytischen Versuche richtig sind, dann steht die Kirche vor folgenden Aufgaben:

1. Sie kann sich nicht mehr auf die alten Zubringerdienste verlassen, die neben Verkündigung und Katechese das christliche Bewußtsein gestützt, geübt und gefördert haben. Das waren Elternhaus, Schule und – das wichtigste – die religiöse Konvention in der Gesellschaft, deren Fundamente die großen Symbole der Christenheit waren. Aber die Erosion volkscirchlicher Sozialisation hat das religiöse Empfinden nicht getilgt. Im Gegenteil, alles spricht dafür, daß es im Schatten der Dome ein christliches Bewußtsein ohne Bindung an die konkrete Gestalt einer Kirche gibt, das ebenso offen wie anfällig ist für die unterschiedlichsten Botschaften religiös durchsetzter Lebensentwürfe. Was bedeutet das für die Kirche? Kirche und Kirchengemeinde müssen eine eigene tragfähige Sozialisation aufbauen (Hans-Otto Wölber). Theologie und Verkündigung der Kirche haben eine unmittelbare Verantwortung für den Gemeindeaufbau. Man kann nicht Christ ohne Kirche sein. Deshalb müssen Kirche und Kirchengemeinde alles daransetzen, daß der einzelne seine Kirchenzugehörigkeit nicht mehr alleine durchzustehen hat, sondern sprachfähig im Glauben wird und über die Kirche zur Lebensgemeinschaft der Gläubigen findet.

2. Der Verlust der unmittelbaren Beziehung zum Zentrum der Kirche, zum Gottesdienst, ist der schwerste Einbruch, den die Kirchlichkeit in den letzten Jahren erlitten hat – zu einem Zeitpunkt, wo östliche Meditationstechniken und Gebetsformen ihre Anziehungskraft im Westen entfalten konnten und der von Riten entfremdeten Seele der Industriegesellschaft einen Ort der Besinnung gaben. Unsere Kirche dagegen hat in ihrem öffentlichen Erscheinungsbild ihre Existenz vor Gott hinter ihren sozialen und humanitären Aktivitäten versteckt (Hans-Otto Wölber). Im Alltag der Kirche ist die Darstellung unserer Existenz vor Gott verkümmert, es überwiegen die humanitären Mahnungen.

„Was die Menschen in der Religion suchen, ist – mirabile dictu – Gott und nicht die Rechtfertigung politischer Ideologien oder wissenschaftlicher Naturerklärung“, sagte der polnische Marxist Kolakowski. Fremdartige religiöse Aufbrüche und die diffuse Religiosität greifen deshalb unter uns Platz, weil die Kirche die Grundfragen nach Sinn und Überleben, nach Frieden und Schöpfung in ihrer Alltagspraxis von der Gottesthematik getrennt hat. Die Tagesthemen haben uns gefangen. Für die gleichsam zeitlose und in unendlichen Zeiträumen zu meditierende Frage nach Gott haben wir nicht mehr genug

Atem. Das eigentliche Übungsfeld des Glaubens ist nicht die Ethik, sondern der Gottesdienst. Hier entfaltet sich unsere Existenz vor Gott. Hier übt sich auch unsere Sprache: Kirche und Kirchengemeinden müssen darauf bedacht sein, das Vertrauen der vielen zurückzugewinnen, unbefangen ihre Frage nach Gott bei uns stellen zu können und Weggenossen zu finden, die im Evangelium dem Geheimnis begegnen, daß Gott die Welt nicht aufgibt und seine Treue größer ist als unsere Furcht. Die Aneignung des Glaubens ist niemals nur eine Sache kritischer Rationalität. Sie kann aber auch nicht im Engagement für das Gute oder für den Frieden nachgeholt werden. Wir brauchen einen neuen Konsens darüber, daß es in der Kirche nicht um die Fragen geht, die alle überall diskutieren, sondern um unsere Existenz vor Gott. Die notwendige Auseinandersetzung mit religiösen Ideologien und den Irritationen der Zeit kann die Kirche nur bestehen, wenn sie sich selber unbefangen zu ihrer Religiosität bekennt und dem Geheimnis Gottes und der Verheißung seiner Gegenwart Ort und Gestalt gibt. Eine unverkrampfte Einstellung zu ihrer Religiosität führt sie zu ihrer ureigenen Aufgabe zurück, die ihr selbst hartgesottene säkulare Zeitgenossen zubilligen: zur Verkündigung. Die Öffentlichkeit, der sich die Kirche in vielen Rollen vorstellt, möchte sie als „Kirche“ erkennen. Sie tut gut daran, sich auch selber als solche zu erkennen zu geben: als ein Haus des Herrn.

3. Die christlichen Kirchen haben ihre religiöse Monopolstellung verloren. Theologie und Verkündigung müssen sich deshalb argumentativer Mission bedienen. Unsere Zivilisation ist weithin gegen das Gottesthema eingestellt, aber es schlummert in den Tiefen des Bewußtseins. Der Unglaube unserer Zeit will überzeugt werden von seiner Fähigkeit zum Glauben. Und der Glaube will genährt werden mit neuen Worten für die Gewißheit: Gott in Jesus.

4. Die Kirche muß ihre Kenntnis vom Menschen vertiefen. In den letzten Jahren ist die theologische Ausbildung durch Psychologie und Soziologie ergänzt worden. Das hat die Begehrlichkeit nach Anwendungsmethoden und die optimistische Erwartung gefördert, notfalls ließe sich Gemeinde mit den Handlungswissenschaften bauen. Es ist nicht zu bestreiten, daß Soziologie und Psychologie Einblicke in den Menschen und in seine soziale Umgebung gestatten. Aber für Predigt und Unterricht ist es ebenso unerlässlich, die weltanschauliche Landschaft zu kennen. Warum sich Menschen der transzendentalen Meditation zuwenden, sagt mehr über ihre religiöse Befindlichkeit aus als soziologische Vermutungen über den Stellenwert der Religion in der Gesellschaft. Ich plädiere für ein Fach „Weltanschauungskunde“ in der theologischen Ausbildung. Die Kirche muß den religiösen Alltag im Lande kennen, der ja nicht nur aus ihr selbst oder aus säkularer Gleichgültigkeit besteht, sondern zugleich aus einer bunten Kultur verschiedener Weltanschauungen. Das Studium dieses Alltags führt sie ohne Umwege zu den religiösen Erwartungen der Menschen. Eine alte Kaufmannsweisheit lautet: Man muß den Mitbewerber kennen, um am Markt zu bleiben.

5. Weltanschauungskunde hat die Kirche bisher wenigen Spezialisten überlassen, die für sie als Horchposten und als Kronanwalt zugleich tätig sind. Die apologetische Arbeit muß angesichts der Tatsache, daß manche Gemeindeglieder weltanschaulich in zwei Welten leben – in ihrer traditionellen Kirchlichkeit und zugleich im Bannkreis eines neuen Lebensentwurfes, in kirchenleitende Verantwortung überführt werden. Früher ging es der Apologetik um das Gespräch mit den Sekten, um Klärung der Wahrheit und um die Grenzziehung zwischen christlichem Glauben und zeitgenössischem Heidentum. Heute ist die Situation anders geworden. Nicht nur sind die Grenzen fließender,

mangels der Allgemeinverständigung über die Bedeutung der Religion steht die Apologetik heute vor einer doppelten Aufgabe: Einerseits muß sie die religiöse Krisis unserer Zivilisation analysieren, die sich in den religiösen Aufbrüchen widerspiegelt, andererseits soll sie vor ihnen Rechenschaft geben über die Hoffnung, die in uns ist. So ist sie Fürsprecherin der Religion geworden – eine Aufgabe, die der ganzen Kirche zukommt. Apologetik ist keine Religionswissenschaft. Sie hat es mit der gelebten Religiosität in unserer Gesellschaft zu tun, die Menschen aus der Kirche herausgeführt hat. Die Kirche muß um die Wahrheit streiten, aber zugleich für die Religion eintreten. In der Auseinandersetzung und Analyse bekommt sie die Fragen und Irritationen der Menschen zu Gesicht, die nach Orientierung Ausschau halten und auf der Suche nach einer wahren Existenz vor Gott sind. So gesehen richtet die Apologetik für die Verkündigung Wegweiser auf. Kein Pfarrer kann auf sie verzichten. Denn sie gibt der Kirche ihr Thema zurück, mit dem sie steht und fällt: das Geheimnis Gottes zu entfalten, das er uns in Kreuz und Auferstehung mitgeteilt hat.

Dietrich Sattler, Hannover

## Berichte

### **Apologetik und Gemeindeaufbau Berichte über die EZW-Konferenz 1983 in Würzburg**

Die EZW veranstaltet einmal im Jahr eine Konferenz für die Landeskirchlichen Beauftragten für Weltanschauungsfragen und die zuständigen Referenten der jeweiligen Kirchenleitungen. Ziel dieser Tagungen ist es, sich über die im Laufe des Jahres gemachten Erfahrungen und Kenntnisse auszutauschen, sodann aber auch in einiger Intensität sich einem ausgewählten Thema der Apologetik zu stellen. Wir haben darüber im »Materialdienst« bislang nicht ausführlicher berichtet. Diesmal tun wir dies, einmal, um den Vorhang, der meist über dem apologetischen Geschäft liegt, ein Stück zu lüften, außerdem scheinen uns Verlauf und Ergebnisse der diesjährigen Konferenz geeignet, darüber näher zu berichten.

Das Hauptthema der Tagung in Würzburg zielte ins Zentrum der Tätigkeit der Landeskirchlichen Beauftragten und der EZW: »*Apologetik und Gemeindeaufbau*«. Anstoß dazu war das drängende und bedrängende Gefühl nicht weniger „hauptamtlicher“ Apologeten, ihr Geschäft sei zwar wohl gelitten, oft aber kirchlich weithin folgenlos. Nach dem Motto: „Wir haben dafür unsere Spezialisten“, verkümmere Apologetik kirchlich allzu oft zu einem bloßen esoterischen Spezialgebiet einiger dafür eben Zuständiger, oder schlimmer noch: die hauptamtlichen Apologeten erscheinen – unbeschadet ihres eigenen Selbstverständnisses – als bloße „Sektenabwehrkanonen“. So

sehr dies *auch* zum apologetischen Alltag gehören mag, geht die Hauptaufgabe apologetischer Arbeit doch sehr viel weiter. Je pluraler, diffuser und zersplitterter der religiöse „Markt der Möglichkeiten“ sich darstellt, oft auch in die Grauzone eines bloßen Geschäfts mit Religion absinkt, je stärker dabei Verunsicherung und Verwirrung vieler Suchender und Fragender Platz greifen bis in die christlichen Gemeinden hinein, desto eher muß Apologetik jene Dimension zurückgewinnen, die ihr in ihrer besten Tradition schon immer innewohnte: seelsorgerliche Begleitung der Suchenden und vielfach Verwirrten und Angefochtenen, Vertiefung und Verlebendigung des Glaubens, neue Erfahrungen mit der Freiheit des Evangeliums. Das aber heißt nichts anderes als: der Ort der kirchlichen Apologetik ist zuallererst die christliche Gemeinde.

Darüber also wurde in Würzburg gesprochen. Um diesem Anliegen den entsprechenden Nachdruck zu geben, wurde in die Tagung eine Sitzung der zuständigen Referenten der jeweiligen Kirchenleitungen hineingenommen, die vom Kirchenamt der EKD eingeladen wurden. Zwar mußte sich die Mehrzahl der angesprochenen Oberkirchenräte aus Überlastungs- und Termingründen entschuldigen oder vertreten lassen, doch kam es unbeschadet dessen unter den dann Anwesenden zu einem außergewöhnlich dichten Gespräch, – inspiriert und vorgebracht durch das Referat von Oberkirchenrat *Dietrich Sattler* vom Kirchenamt der EKD (s. o. S. 188 ff).

Dieses Gespräch machte allen Beteiligten noch deutlicher, wie sehr die Beschäftigung mit den Grundfragen der Apologetik, vor allem aber auch der apologetische Alltag, unmittelbar hinführt zu den konkreten Fragen christlicher Gemeinde heute. Dabei gilt insbesondere: „Intensiver Gemeindeaufbau ist die beste ‚Sekten-Prophylaxe‘“ (s. dazu den nachfolgenden Bericht S. 199 ff). In diesem Zusammenhang wurde, gerade auch von den Landeskirchlichen Beauftragten mit ihren Kenntnissen und Erfahrungen vor Ort, immer wieder betont, daß Apologetik auch in den kirchlichen Ausbildungsgängen auf allen Ebenen aus ihrer Randexistenz herausmüsse. Diese Forderung gewinnt ihre Dringlichkeit um so mehr, als die missionarische Dimension in unseren Gemeinden schwindet und so ein breiter Raum zur „Gegenmission“ ganz anderer Glaubens- und Weltauffassungen sich eröffnet. Da bedarf es der Kenntnisse über den religiös-weltanschaulichen Pluralismus gerade bei den in unserer Gemeinde Verantwortlichen, bei den Pfarrern und Mitarbeitern. Daran aber mangelt es nach dem Urteil der Würzburger Gesprächsteilnehmer elementar, und deshalb der Ruf nach der Verankerung apologetischen Wissens in den Ausbildungsgängen – ohne freilich dem Wahn zu erliegen, daß mit einer Änderung von Ausbildungsgängen allein schon viel gewonnen wäre.

Eine weitere Einsicht, die breite Zustimmung der Konferenzteilnehmer fand, bedarf der besonderen Erwähnung: Zwischen den verschiedenen Ebenen, auf denen heute praktische Apologetik in unserer Kirche getrieben wird (Landeskirchliche Beauftragte, EZW, Einzelinitiativen) ist eine sich gegenseitig ergänzende *Zusammenarbeit* erforderlich. Alle Beteiligten sollten darauf achten, die apologetische Arbeit voreinander transparent und aufeinander bezogen zu gestalten, da sonst die einzelnen Bemühungen leicht gegenseitig in Konkurrenz treten und die verschiedenen Ebenen in der Öffentlichkeit gegeneinander ausgespielt werden können.

Daneben hat man sich in Würzburg – wie immer bei diesen Treffen – die Zeit genommen, um konkrete Phänomene der religiös-weltanschaulichen Szene zu besprechen. Da ging es, neben anderem, um den neu aufflammenden Rechtsradikalismus bei Jugendlichen und dessen Beurteilung und Einordnung. Übereinstimmend wurde betont,

daß dabei zunächst weniger die Inhalte einer Ideologie im Zentrum stehen, sondern im jugendlichen Rechtsradikalismus sich sozialer Protest und ein elementares Sinndefizit formuliere. Breiten Raum nahm ein Gespräch über den Tibetischen Buddhismus ein, der zunehmend auch in der Bundesrepublik Verbreitung zu gewinnen scheint. Dabei wurde – angeregt durch ein gehaltvolles Referat von *Rüdiger Hauth* (Witten) – der Frage nachgegangen, welche äußeren und inneren Lagen *unserer* Gesellschaft es denn seien, die eine Rezeption einer einem ganz anderen Kulturkreis entstammenden Religion begünstigen.

Immer schon war es üblich, im Rahmen dieser Jahreskonferenzen auch eine Begegnung herbeizuführen mit Vertretern einer außerhalb der Kirche existierenden Religions- oder Weltanschauungsgemeinschaft. Dabei versucht man, jeweils Vertreter einer in der Region, in der die Konferenz stattfindet, besonders aktiven Gemeinschaft einzuladen. So hatten wir im letzten Jahr in München eine Begegnung mit der Vertreterin des »Armanen-Ordens« (germanisch-religiöser Hintergrund). Dieses Jahr in Würzburg kamen Verantwortliche des »Heimholungswerkes Jesu Christi« (s. MD 1981, S. 123 ff). Sie konfrontierten uns mit derartig rabiaten antikirchlichen Affekten, die sich vornehmlich gegen die kirchlichen Amtsträger richten als Verkörperung nahezu alles Bösen, daß es schwerfiel, jene Offenheit zu bewahren, die auch in feindseligen Sektenangehörigen immer noch die (irrenden) Schwestern und Brüder zu sehen vermag.

Dies mag als kurzer Einblick genügen. Festzuhalten bleibt gerade auch nach Würzburg: EZW und Landeskirchliche Beauftragte haben einen Auftrag, der hineinreicht in die Mitte von Kirche und christlicher Gemeinde: Zuspruch und Zurüstung der Gemeinde inmitten der vielfältigen religiösen und weltanschaulichen Sinnangebote, Mitarbeit am Bau der Gemeinde Jesu Christi, die in unserer Gegenwart in ihrem äußeren und inneren Gefüge so vielfach bedroht ist.

G. Küenzlen

## II

In mehreren *Berichten*, die die Landeskirchlichen Beauftragten für apologetische Fragen für die Würzburger Tagung angefertigt hatten, war die Thematik „*Apologetik und Gemeindeaufbau*“ angesprochen worden. Um Gedankengänge und Formulierungen aus diesen Berichten dem Leser zugänglich zu machen, soll im folgenden einiges zitiert werden.

„In der Begegnung und Auseinandersetzung mit religiösen und weltanschaulichen Gruppen soll den Gliedern der Kirche Orientierungshilfe gegeben werden. Sie sollen ermutigt werden, ihren Glauben in ihrer Tradition auszudrücken und zu leben. Somit gehören Apologetik und Gemeindeaufbau zusammen, und die Seelsorge an Betroffenen ist ein unverzichtbares Element dieser Arbeit. Da der Dialog dieses legitime kirchliche Ziel hat, sollte er in erster Linie und stets den kirchlichen Standpunkt verdeutlichen.“ In diesem Briefabschnitt, der in Würzburg verlesen wurde, hat der *nordelbische Oberkirchenrat Dr. Hach* die Thematik in einer traditionell und etwas „kirchenamtlich“ wirkenden Sprache formuliert. Wesentlich farbiger und engagierter klingt dies, wenn Beauftragte, die selbst in der praktischen Arbeit stehen, zur Sache reden.

„Apologetik als kirchliches Handeln“, das ist heute „eine Funktion des Gemeindeaufbaus“. „Diese Aufgabe gilt es als Herausforderung zu erkennen und tatkräftig in Angriff zu nehmen.“ Denn „heute verlangt Apotheik eine besonders weite Gesprächsbereitschaft, bei welcher der eigene Glaube nicht verschwiegen, sondern deutlich ausgesprochen werden muß. Apotheisches Gespräch setzt den eigenen Glaubensstandpunkt voraus.“ Aus diesem Grund „ist alles, was dem Gemeindeaufbau dient, der beste Schutz gegen Einbrüche in die Gemeinde“. So gilt es, „persönliche Bindungen in den Gemeinden zu stärken; das Kirchenbewußtsein zu stärken in dem Sinne, daß jedem Gemeindeglied seine – dann auch mitzuverantwortende – Teilhabe am Leibe Christi bewußter wird. Die missionarischen Kräfte bei den Gemeindegliedern sind zu wecken und zu entfalten (u. a. Besuchsdienst). Spirituelle Felder in der Gemeinde müssen entdeckt und gefördert werden (z. B. meditative Elemente in Gottesdienst und Unterricht). Und nicht zuletzt geht es um den Mut, Defizite kirchlichen Handels zu erkennen und aufzudecken.“

Das sind Sätze in einem Bericht, den der »Arbeitskreis für Weltanschauungsfragen in der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers« im April 1982 über eine landeskirchliche Umfrage erstellt hat (s. MD 1982, S. 295f). Pastor Biallas, Hannover, hatte ausdrücklich nochmals auf ihn verwiesen.

Nüchtern und klar ist das Resümee, das Kirchenrat Bender für die Evangelische Kirche in Baden gab:

„Die Bedeutung religiös-weltanschaulicher Fragen und ihre Problematik im Bereich der Gemeindegliederarbeit ist dort erkannt und angenommen, wo neue Gruppen in der Gemeinde tätig werden. Hier können dann auch Gemeindepfarrer, die bislang Apotheik als abstruse Spezialität anderer betrachteten, sich der ihnen aufgetragenen Informationspflicht nicht entziehen.

Wo Information in Betroffenheit geschieht, da hat sie jedoch eine Konsequenz, die bis zu den kirchlichen Randsiedlern reicht: Nach der Information benötigen wir Stabilisierung. Das bedeutet: Notwendigkeit ‚elementarer Verkündigung‘ für die Gemeinde selbst! Notwendigkeit der Vergewisserung der tragenden Glaubensinhalte! Notwendigkeit der Gewißheit, was ‚einziger Trost im Leben und im Sterben‘ ist.

Aus dieser Vergewisserung neuen Glaubens erwächst – das läßt sich absehen – die Frage: Wie finden wir gegenüber religiös-weltanschaulichen Gruppen aus der Defensive zur Offensive? Das wird die künftige Aufgabe sein: Schaffung einer innigen Verbindung von Defensive und Offensive, Apotheik und missionarischem Gemeindeaufbau... Der auch in Zukunft weiter ausufernden religiös-weltanschaulichen Szene kann nur bedingt mit der Waffe der Information Widerstand geleistet werden. Entscheidend ist hier der ‚Organismus Gemeinde‘.“ –

Was der hessische Beauftragte unter „gemeindeorientierter Apotheik“ versteht, das hat er in einer theologisch-spirituellen Sprache zu beschreiben versucht:

„Begründung und Motivation zur Beschäftigung und Auseinandersetzung mit religiösen Gruppen und Weltanschauungen muß aus der Eigendynamik der Gemeinde Jesu Christi geboren sein.“ Das heißt, ganz aus dem inneren und eigenen Wesen der Gemeinde als Teil des Leibes Christi muß das apotheische Wirken bestimmt sein. „Ein solches Grundverständnis wird die Kriterien bei der Auswahl der Inhalte der Beschäftigung und Auseinandersetzung mit den genannten Strömungen und Bewegungen bestimmen. Das gilt auch für die Wahl der Stilmittel.“ Ja, „wie stark der Apotheik sich einer bestimmten



zeitgeschichtlichen Erscheinung zuwendet, wird auch davon abhängen, wie weit er sich ein Gespür schenken läßt für das, was ‚der Heilige Geist dem Zeitgeist zu sagen hat‘ (Bohren), und für das, ‚was der Geist den Gemeinden zu sagen‘ hat“.

So versucht Pfarrer Leinberger, die apologetische Arbeit in die Gesamtdynamik der Gemeinde zu integrieren, indem er „drei Bereiche gemeindlicher Existenz“ streng aufeinander bezieht: Da steht der pastoralen Auferbauung der Gemeinde, Ermahnung und dem tröstenden Zuspruch nicht allein die (apologetische) Beschäftigung und Auseinandersetzung mit fremden Strömungen gegenüber, sondern gleichgewichtig auch ein „Übungsfeld Spiritualität“ (praxis pietatis), auf dem vieles, was heute an vielen Orten erkannt und erfahren wird, für die Gemeinde fruchtbar gemacht werden soll. Hier ist die Verknüpfung oder „Verzahnung“ der kirchlichen Aktivitäten, von der am Beginn dieses Berichtes die Rede war, am weitesten vorausgedacht worden.

H.-D. Reimer

## Informationen

### KIRCHE IM SOZIALISMUS

#### **Betriebe nötigen zur Jugendweihe.**

(Letzter Bericht: 1983, S. 16 ff) Seit ihrer Wiederbelebung durch einen Aufruf des »Zentralen Ausschusses für die Jugendweihe« am 14. 11. 1954 ist die Beteiligung an der Jugendweihe in der DDR ständig gestiegen: 1955: 18%; 1959: 51%; 1975: 96,7% der betreffenden Schüler. Durch das Jugendgesetz der DDR ist sie praktisch für alle verbindlich. In der Fassung von 1964 heißt es: „Die Jugendweihe ist ein fester Bestandteil der Vorbereitung der jungen Menschen auf

das Leben und die Arbeit in der sozialistischen Gesellschaft.“ (§ 10, 5) In der Fassung von 1974, wo dieser Satz fehlt, heißt es: „Die staatlichen Organe, die Direktoren der Schulen, die Leiter und Vorstände unterstützen die Ausschüsse für Jugendweihe und die FDJ-Grundorganisationen der Schulen bei der Verwirklichung des Jugendstundenprogramms und bei der würdigen Gestaltung der Jugendweihefeiern.“ (§ 20, 2) Konfirmation und Jugendweihe schließen sich für die Mehrheit nicht aus, ja, „die Jugendweihe hat sich als Konfirmationsersatz allgemein durchgesetzt“ (G. Planer-Friedrich). Nach der anfänglich heftigen Ablehnung durch die Kirchen – so stellte die Synode von Berlin-Brandenburg im Jahre 1957 fest: „Wer zur Jugendweihe geht, kann nicht konfirmiert werden!“ – werden die Jugendlichen heute meist ein Jahr nach ihrer Jugendweihe auch konfirmiert, sofern sie es wollen.

Wie steht es aber mit denjenigen, die nach wie vor die Teilnahme an der Ju-

gengeweihe verweigern? Offenbar ist es in letzter Zeit häufiger vorgekommen, daß Eltern junger Christen *von ihren Betrieben unter Druck gesetzt* worden sind, wenn ihre Kinder nicht an der Jugendweihe teilnehmen wollten (vgl. »epd«, 24. 3. 1983). Die Synode der Görlitzer evangelischen Kirche hat sich im März besorgt darüber geäußert und auf ein Gespräch mit staatlichen Stellen über dieses Problem gedrungen. Kirchenleitung und Synode bedauerten ferner, daß auch „das seit langem erbetene Gespräch mit Vertretern aus dem Bereich der Volksbildung über Fragen der Gleichachtung und Gleichberechtigung von Christen in der *Schule* bisher nicht möglich war“ (vgl. »epd«, 14. 12. 1982, S. 7f und 12. 1. 1983, S. 4).

Im Unterschied zu dem Problemkreis der Jugendweihe oder der Situation christlicher Schüler spielt die Frage der „*Sozialistischen Namensgebung*“ im Spannungsfeld von Staat und Kirche in der DDR nur eine untergeordnete Rolle. Die „Sozialistische Namensweihe“, in der DDR seit 1958 propagiert, hat sich im Unterschied zur Jugendweihe nicht allgemein durchgesetzt. Sie ist – so die Schrift »Sei willkommen Kind. Empfehlungen für die Namensweihe«, hg. vom Zentralhaus für Kulturarbeit der DDR, Leipzig 1975, – die feierliche Aufnahme eines Kindes in die sozialistische Gemeinschaft unter öffentlicher Verpflichtung von Eltern und Paten, ihr Kind im Geist des Friedens und des Sozialismus zu treuen und bewußten Staatsbürgern der DDR zu erziehen. Ziel der Feier ist es auch, daß die Eltern die Liebe und die Fürsorge des Staates und der Gesellschaft spüren. Die Vermutung liegt nahe, daß für die untergeordnete Rolle der „Sozialistischen Namensgebung“ ähnliche Faktoren verantwortlich sind, wie

sie auch den Rückgang der Säuglingstaufe in der DDR mitbedingen, von denen im folgenden Beitrag zu reden ist. ru

### **Rückgang der Kasualien in den evangelischen Kirchen der DDR.**

Aus zahlreichen Beobachtungen geht hervor, daß „das Interesse der Menschen an der Kirche im Raum der DDR zunimmt. In Junge-Gemeinde-Gruppen und Gesprächskreisen, in kirchenmusikalischen Veranstaltungen und auf Kirchentagen beteiligen sich nicht nur getaufte und kirchensteuerzahlende Christen, sondern auch Männer und Frauen, Mädchen und Jungen, die von außen mit ihren Fragen und Problemen auf die Kirche zukommen. In den oft sehr kleinen Christenlehregruppen der Gemeinden erscheinen – teils sporadisch, teils regelmäßig – Kinder aus nichtchristlichen Elternhäusern.“ Bei kirchlichen Jugendveranstaltungen ergab sich die problematische Praxis, auch nichtchristliche Besucher aus seelsorgerlichen Gründen am Abendmahl teilnehmen zu lassen, so daß sich die Synode von Berlin-Brandenburg (Ost) im Frühjahr 1982 zu einer Ablehnung von Bestrebungen veranlaßt sah, Ungetauften den Zugang zum Abendmahl zu ermöglichen.

In einer Studie unter dem Titel »Kirchenzugehörigkeit ohne Taufe? Wandlungen in DDR-Gemeinden« (veröffentlicht in: »Kirche im Sozialismus« 5/1982) befaßt sich *Götz Planer-Friedrich*, Leiter der »Theologischen Studienabteilung beim Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR«, mit diesen vielfältigen Erscheinungsformen eines veränderten kirchlichen Lebens in der sozialistischen Gesellschaft und erhebt dabei auch die Forderung: „Die ‚missionarische Offenheit‘ der Kirche muß sich auch darin äußern, daß sie die Taufe *nicht* zur con-

ditio sine qua non der Kirchengenüßigkeit macht.“ (S. 20)

Dem zunehmenden Interesse Ungetaufter an der Kirche, das durch die Feiern zum Lutherjahr (mit der „Kirchlichen Festveranstaltung zur Luther-Ehrung aus dem Palas der Wartburg“ am 4. Mai übertrug das Erste Programm des DDR-Fernsehens erstmals eine kirchliche Veranstaltung original) noch anwachsen dürfte, steht nämlich ein anderer Vorgang im kirchlichen Raum gegenüber, der sich weniger im Widerspruch als in Korrespondenz hierzu zu vollziehen scheint: die fortschreitende Aushöhlung volkscirkhlicher Strukturen durch den Rückgang der Kasualien, insbesondere der Taufen. Wie Landesbischof Leich am 5. Mai in Eisenach erklärte, sind noch ca. 40–45% der Bewohner der DDR Mitglied in der evangelischen Kirche. Von einem Rückgang der Kirchenmitgliedszahlen im Rahmen des sich vollziehenden sog. „Minorisierungprozesses“ von einer Volkscirkhe zur Minderheitskirche wußte man schon seit längerem.

Die Studie von Planer-Friedrich verdeutlicht aber darüberhinaus, „daß der Rückgang der Kirchenmitgliedszahlen von dem der Taufzahlen noch übertroffen wird“, „die Zahl der Taufen gegenüber den Kirchenaustritten in den letzten 30 Jahren um das Doppelte zurückgegangen ist“ (S. 13). Beispiel einer Landeskirche für die Zeit von 1954–1968: Mitgliederschwund 33%; Rückgang der Taufen 71,4%. In einer Stadt in Thüringen mit 100000 Einwohnern wurden 1979 nur noch ca. 10% der Bestattungen von einem christlichen Geistlichen begleitet. „Es gehört nur noch in den seltensten Fällen – nämlich in den wenigen volkscirkhlichen Gebieten der DDR, wie im Erzgebirge oder in der Lausitz –, zum guten Ton“, bestimmte Höhepunkte im

Leben (Geburt, Ehe, Tod) von kirchlichen Amtshandlungen begleiten zu lassen.“

An Hand einiger Beispiele aus der gegenwärtigen Taufpraxis werden in der Studie diesem besorgniserregenden Rückgang der traditionellen Kasualpraxis gegenüber aber auch *positive Gesichtspunkte* hervorgehoben, die sich vor allem *im Blick auf den Gemeindeaufbau* ergeben:

Die Geburt eines Kindes bedeutet für die Familie eine „Phase der Umorientierung“. Die Familie ist zunächst „so mit sich selbst beschäftigt, daß sie eine mögliche Taufe und die dazugehörige Tauffeier als zusätzliche Belastung und Versicherungs empfindet. Wenn überhaupt eine Taufe am Horizont ihrer Vorstellungen auftaucht, dann wird sie für eine Zeit ins Auge gefaßt, in der sich die familiäre Situation bereits konsolidiert hat. Für die Festlegung des Zeitpunktes spielt außerdem eine Rolle, wann die Verwandtschaft – insbesondere aus der Bundesrepublik – anreisen kann, ob der Vater vielleicht gerade seinen Wehrdienst ableistet oder wo man einen geeigneten Raum zum Feiern bekommt.“ Auf diese Weise habe sich „stillschweigend die Taufe älterer Kinder durchgesetzt. *Nicht der Erwachsenentaufe gilt daher*“ – so Planer-Friedrich – „*das besondere Interesse der Pfarrer in unserem Raum!*“ Durchschnittlich hat sich das Taufalter höchstens um ein bis zwei Jahre verschoben. Das bietet gute Chancen für eine Integration der Taufhandlung in den Gemeindeaufbau: Kinder – insbesondere im Schulalter – haben ein offenkundiges Bedürfnis, an der eigenen Taufhandlung beteiligt zu werden. In diesem Alter ist auch der Druck der Alleinverantwortung für das Taufbekenntnis von Eltern und Paten genommen. Oft sind es die Kinder selbst, die mit dem Wunsch,

getauft zu werden, an Eltern und Pfarrer herantreten. Das beginnt sehr oft mit der Beteiligung an der christlichen Unterweisung, also mit der Teilnahme Ungetaufter an der Christenlehre. Während immer wieder Eltern ihren getauften Kindern den Zugang zur Christenlehre verwehren, beziehungsweise für die Einhaltung ihrer im Taufversprechen gegebenen Verpflichtung, für die christliche Erziehung ihrer Kinder Sorge zu tragen, nicht nachkommen, erscheinen im Christenlehreunterricht in den Pfarrhäusern und Gemeindezentren zunehmend Kinder aus nichtchristlichen oder am Gemeindeleben völlig uninteressierten Familien.“

An einigen Beispielen aus der gegenwärtigen Taufpraxis erläutert der Autor seine These, „daß das Bedürfnis nach ‚Zugehörigkeit‘ größer ist, als das traditionelle Pflichtgefühl zur Erfüllung kirchlicher Auflagen. Damit scheint die Taufe auch psychologisch etwas von ihrem ursprünglichen Gehalt zurückzugewinnen: sie wird zur Eingliederung in eine empirisch feststellbare und vor der Taufe bereits festgestellte Gemeinschaft. Einige Pfarrer empfinden es in diesem Zusammenhang als Mangel, daß die Agenden für die liturgische Gestaltung solcher Tauffeiern kaum Anregung geben. Vieles, was sich die Pfarrer hier und dort einfallen lassen, um Taufe als Element des Gemeindeaufbaus wirksam zu machen, geht wieder verloren, weil es für die Multiplikation solcher Versuche und Ideen keine geeignete Ebene des Austausches gibt.“

Der vollkommene Wandel der Situation in den letzten dreißig Jahren ist deutlich: Waren es früher, unter dem Einfluß der Theologie von Karl Barth, vor allem *dogmatische* Gründe, die *einzelne* Pfarrer dazu bewogen haben, die Säuglingstaufe abzulehnen, so versucht man in der

gegenwärtigen Situation, ohne die Säuglingstaufe prinzipiell in Frage zu stellen, vor allem aus *seelsorgerlichen* Gründen im Blick auf den Gemeindeaufbau, „mit variablen Konzeptionen der Gemeindearbeit“ der „traumatischen Erfahrung der letzten Jahrzehnte“ zu begegnen, „daß eine fast lückenlose Praxis der Säuglingstaufe keineswegs den Bestand der Volkskirche garantieren konnte“. (Die ungekürzte Fassung der Untersuchung von G. Planer-Friedrich erscheint zusammen mit weiteren, im Rahmen eines Forschungsprojekts der »FEST« in Heidelberg entstandenen Studien in dem Sammelband »Taufe und Kirchenzugehörigkeit. Studien zur Bedeutung der Taufe für Verkündigung, Gestalt und Ordnung der Kirche«.) ru

#### SPIRITUALISMUS

**»Psi und christlicher Glaube« – Diesjährige Tagung des Arbeitskreises in Stuttgart.** (Letzter Bericht: 1982, S. 234f) Einige „neuralgische“ Punkte in der Auseinandersetzung mit dem Gebiet des „Okkulten“, mit der wachsenden Bereitschaft vieler Menschen von heute, mit der Möglichkeit außergewöhnlicher Erfahrungen zu rechnen, berührte das Programm der diesjährigen Tagung des Arbeitskreises »Psi und christlicher Glaube«. Die Beobachtung, daß spiritistische oder spiritualistische Gruppen fast immer auch mit Formen von alternativer Heilung, von Heilung durch „Geist“ oder „Geister“ befaßt sind, hatte zur Wahl des Themas „Reinkarnationstherapie“ geführt, das von *Prof. Karl B. Walter*, Stuttgart, behandelt wurde. Prof. Walter betonte, daß es bei diesen Versuchen, in der Hypnose in mögliche frühere Leben zurückzuführen, nicht um Beweise für die

Reinkarnationsthese gehe, sondern daß man primär am therapeutischen Ertrag gemessen sein wolle. Natürlich werde dieses Verfahren, in dem Maße, in dem es allgemeiner bekannt werde, auch offen für allen möglichen Mißbrauch. In der Diskussion herrschte die Meinung vor, daß die auf diesem Wege erzielten „Heilungen“ Fragen aufwerfen, die einer weiteren Klärung bedürfen.

Ausgehend von der seelsorgerlichen Erfahrung, daß sich Fragen nach Tod und Sterben beim Verlust von nahen Angehörigen mit besonderem Ernst stellen, referierte *Pfarrer Dr. Friedemann Horn* über »Ehe nach dem Tod – in der Sicht Swedenborgs« und wies auf Swedenborgs Ehelehre als einem bedeutenden Versuch hin, auf diese Fragen eine Antwort zu geben. Von den Teilnehmern des Kreises wurde an heutige Durchschnittsehen oder Problemehen erinnert, wo der Tod des einen Partners noch ausstehende Lösungen von Lebensschwierigkeiten abzuschneiden scheine.

Von Psi-Phänomenen in der außereuropäischen Welt, nämlich von einer Forschungsreise nach Sri Lanka, berichtete *Prof. Hans Bender*, Freiburg. Mit Hilfe eines Films zeigte er unter anderem einen Guru, der heilige Asche durch bloßes Reiben der Finger „materialisiert“. Das Faszinierende dieses Beitrages lag in der erfahrungsorientierten Zurückhaltung des Parapsychologen vor allen religiösen Hintergründen. Auf diesem Wege kam die Person des Guru selber in den Blick, eine koboldhafte Erscheinung mit einer gewissermaßen durch Verschmutztheit aufgehellten Dämonie, ein Eindruck, der merkwürdig kontrastierte mit dem mystifizierenden Aufwand an Gedanken, mit dem europäische Aussteiger ihr Beeindrucktsein zu rationalisieren versuchten.

In Ergänzung zum Ansatz der Parapsychologie, zuerst immer nach der Tatsächlichkeit berichteter Phänomene zu fragen, wies *Prof. Adolf Köberle*, München, am Beispiel von Werner Bergengruen auf einschlägige Stellen in der Literatur als Quelle für ein besseres Sinnverständnis hin. Im Falle von Bergengruen zeigt sich vor allem, daß die hier erzählten Fälle die Mächtigkeit mehr oder weniger diffuser Schuldgefühle in unserer Zeit belegen.

»Zur dämonistischen Interpretation okkultur Phänomene« referierte *Dr. W. Quenzer*, Stuttgart. Gemeint war die nicht selten anzutreffende Neigung, die Tatsächlichkeit solcher Phänomene ohne weiteres hinzunehmen, in jedem Fall aber das Einwirken dämonischer Einflüsse zu diagnostizieren. Wie weit die hier sich äußernde Angst ihre Berechtigung hat und wo sie ihrerseits mehr Schaden anrichtet, als hilfreich zu sein, wurde am Beispiel von Autoren aufgezeigt, die für ihre Warnungen religiöse Motivation in Anspruch nehmen.

Am Anfang der Tagung aber hatte ein Referat von *Prof. Andreas Resch*, Rom, gestanden, dessen Name vor allem mit den großen Imago-Mundi-Tagungen in Innsbruck verbunden ist. In seinen Ausführungen zum Thema »Paranormale Phänomene – Erklärungsmöglichkeiten und Implikationen« ging es vor allem um die Entwicklung eines anthropologischen Schemas, das als Deutungsmuster auch für außergewöhnliche Erfahrungen dienen könnte. Auf der anderen Seite plädierte der katholische Parapsychologe für die Lebenswirklichkeit heutiger Menschen, die sich die Breite ihres Erlebens und Erfahrens nicht durch das vorschreiben zu lassen brauchen, was ihr wissenschaftliche Weltbilder zu erleben erlauben.

qu

Kurt Hutten  
**Seher  
Grübler  
Enthusiasten**

Das Buch der traditionellen Sekten  
und religiösen Sonderbewegungen

Quell Verlag Stuttgart

Kurt Hutten

**Seher · Grübler ·  
Enthusiasten**

Das Buch der traditionellen Sekten  
und religiösen Sonderbewegungen  
Vollständig revidierte und wesent-  
lich erweiterte Neuauflage.  
Redaktionell bearbeitet von der  
Evangelischen Zentralstelle für  
Weltanschauungsfragen der EKD.  
864 Seiten. Leinen DM 78.—

Das klassische »Buch der Sekten« hat der Verfasser gründlich überarbeitet und aktualisiert. Neben den traditionellen Sekten sind neue Gemeinschaften und Strömungen berücksichtigt. Die Darstellung umfaßt die großen Bewegungen ebenso wie Kleingruppen, die ausschließlich in diesem Standardwerk behandelt werden. Nach dem Tod von Kirchenrat D. Dr. Hutten hat die Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD die letzte Durchsicht und die Vorbereitung für den Druck übernommen.

Bis heute ist der »Hutten« unübertroffen in der sorgfältigen Entfaltung des geschichtlichen Werdegangs der jeweiligen Gruppen, in der Aufrichtigkeit der Darstellung und in der Beurteilung, die von einem klaren evangelischen Standpunkt aus gegeben wird.



**Quell Verlag Stuttgart**

# Info3

Die Zeitschrift »Info3« bringt jeden Monat Nachrichten und Untersuchungen aus anthroposophisch orientierten Arbeitsgebieten, Initiativen und Einrichtungen, wie z.B. Waldorfschulen, Biologisch-dynamische Landwirtschaft und erweiterte Medizin. Die unabhängige Redaktion von »Info 3« versucht auf soziale Phänomene im Zeitgeschehen aufmerksam zu machen. »Info 3« will zum Nachdenken und zum Gespräch anregen. Darum gibt »Info 3« den Leserbriefen breiten Raum. »Info 3« läßt Menschen in Interviews zu Worte kommen und ermöglicht damit Einblick in das zeitgenössische Denken. »Info 3« hat Zeitungscharakter.

**Aus unseren Themen:** Die Not der Jugend und ihre Herausforderung an die Waldorfpädagogik, Interviews mit Michael Ende, Alternative Forschung, Sondereil anthroposophische Sozialwissenschaft, Naturheilmittel in Gefahr, Auseinandersetzung mit Bhagwan, Reform im Strafvollzug, Kernenergie, Friedensfrage, Künstler über Anthroposophie, Bürgerlicher Ungehorsam...

## Anthroposophie im sozialen Leben

Zeitschrift

# Info3

Nr. 3 1983 März

### Die Not der Jugend

Herausforderung an die Waldorfpädagogik

Die Not der Jugend ist ein Thema, das in der Waldorfpädagogik seit langem eine zentrale Rolle spielt. In dieser Nummer wird die Herausforderung an die Waldorfpädagogik beleuchtet. Die Not der Jugend ist ein Thema, das in der Waldorfpädagogik seit langem eine zentrale Rolle spielt. In dieser Nummer wird die Herausforderung an die Waldorfpädagogik beleuchtet.

In dieser Nummer:

Die Grünen:  
Interview mit  
Lukas Beckmann

Michael Ende  
über seinen Film

Verlörte  
Volksählung



(V)ERSUCHS-COUPON

bitte ausschneiden oder abschreiben

An Zeitschrift »Info3«  
Vertrieb 47  
Alt-Niederursel 49  
6000 Frankfurt 50

Ja, ich möchte »Info3« kennenlernen und bitte um  
Zusendung von 3 Nummern im unverbindlichen  
Probeabonnement. DM 10,— lege ich bei

Name: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

Anschrift: \_\_\_\_\_

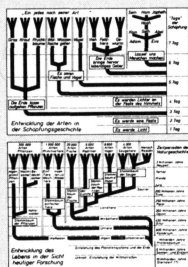
\_\_\_\_\_

PLZ, Ort \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_

KARL HARTMANN  
**Schöpfungsglaube  
UND  
Naturwissenschaft**

Tafeln und Texte für Gemeindearbeit, Unterricht und Erwachsenenbildung



Karl Hartmann

## Schöpfungsglaube und Naturwissenschaft

Tafeln und Texte für  
Gemeindearbeit,  
Unterricht und  
Erwachsenenbildung  
120 Seiten DIN A 4  
auf Karton.  
Ringbuchlochung.  
In Mappe DM 36.—

Lassen sich die Ergebnisse der Naturwissenschaften und die Aussagen der Bibel über die Erschaffung der Welt miteinander verbinden? Wer hat Recht — die Bibel oder Galileis Fernrohr, die Schöpfungsgeschichte oder die Evolutionstheorie Darwins? Was ist der Mensch: ein »nackter Affe« oder ein Geschöpf Gottes? Seit Jahrhunderten wird darüber gestritten. Karl Hartmann zeigt, daß dieser Streit müßig ist. In Bild, Grafik und erläuterndem Text stellt er den einzelnen Aussagen des Schöpfungsberichts die bisherigen Ergebnisse der naturwissenschaftlichen Forschung zur Entstehung der Welt und des Lebens zur Seite. Er zeichnet die »Baupläne« dieser Entstehung und macht dabei viele Übereinstimmungen zwischen Bibel und Naturwissenschaften sichtbar.

Wer sich mit diesen Blättern beschäftigt, erhält nicht nur eine Fülle von Informationen — vom »Urknall« bis zur Erdentstehung, von der Urzelle bis zum Menschen, vom ersten Werkzeug bis zur modernen Technik. Er lernt auch die Bibel mit anderen Augen zu lesen und neu zu verstehen.



## Quell Verlag Stuttgart

*Beilagenhinweis:* Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 30,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,— zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.